

# Übergänge zwischen Standard und Non-Standard – welches Deutsch vermitteln wir im DaF-Unterricht?

**Susanne GÜNTNER**

Westfälische Wilhelms-Universität, Germanistisches Institut Abteilung Sprachwissenschaft, Stein-Haus, Hindenburgplatz 34, D-48143 Münster  
susanne.guentner@uni-muenster.de

Those of us who are involved with teaching German – either within German-speaking countries or outside – are frequently confronted with the question: Which German variety shall I teach? For a long time, the answer seemed clear: 'Standard German', of course. But what is 'Standard German'? Who actually speaks this variety? Studying everyday German language use, it turns out that native speakers of German frequently use grammatical constructions which are stigmatized from the perspective of grammars of Standard German as 'ungrammatical' or 'non standard'. Still, participants in everyday interactions keep on using these syntactical forms as conventionalised resources in order to produce various communicative activities. In this article I will focus on two constructions that native German speakers use in their everyday talk: sentences with *tun* ('do') as auxiliary and 'dense constructions'. I will argue that these seemingly 'ungrammatical' constructions fulfil various communicative functions; furthermore, they illustrate transitions between standard and non-standard, as well as between written and oral uses. The article will raise the question of how to cope with such 'deviations from Standard German', which at the same time represent highly functional and conventionalized patterns of everyday language reality.

**Keywords:**

Gattungen, Syntax gesprochener Sprache, grammatische Konstruktionen, 'dichte Konstruktionen', auxiliare *tun*-Sätze, Standard – Non-Standard, Deutsch als Fremdsprache (DaF)

## 1. Einleitung

All diejenigen, die sich mit der Vermittlung der deutschen Sprache – sei es in der Inlands- oder Auslandsgermanistik – befassen, sehen sich immer wieder mit der Frage konfrontiert: "Welches Deutsch vermitteln wir?" Lange Jahre schien die Antwort klar: die deutsche Standardsprache. Doch was ist die deutsche Standardsprache, und wer spricht sie?<sup>1</sup>

Letztendlich handelt es sich bei der deutschen Standardsprache um eine normierte Variante der Schriftsprache. In Zusammenhang mit Kriterien für den Duden "Richtiges und gutes Deutsch" argumentiert Eisenberg (2007a: 215ff.) dafür, Texte der überregionalen Presse als Bezugsgrösse für das "geschriebene Standarddeutsche der Gegenwart" heranzuziehen. Dass diese Grundlage keineswegs unproblematisch ist, zeigt sich zum einen darin, dass auch in Zeitungsartikeln erhebliche Variationen auftreten. Hinzu kommt, dass diese Texte

---

<sup>1</sup> Hierzu u.a. Eichinger (1997); Elspass (2005a, b); Eisenberg (2007a).

den Sprachgebrauch der betreffenden schriftlichen Genres reflektieren – andere kommunikative Gattungen weisen sich teilweise durch andere sprachliche Strukturen aus. Darüber hinaus kommt hierbei ein Problem zum Tragen, mit dem sich der vorliegende Beitrag eingehender auseinandersetzen wird: Kann die Schriftsprache auch die Norm für Praktiken gesprochener Sprache abgeben? Soll das normierte Schriftdeutsch die Sprachinstanz und Leitvarietät repräsentieren, auf deren Folie wir mündlichen Sprachgebrauch als korrekt bzw. falsch klassifizieren?<sup>2</sup>

Tatsächlich gilt die geschriebene Sprache – in Form einer normativ regulierten Variante der Schriftsprache – bis heute als Massstab für die Wohlgeformtheit des gesprochenen Deutsch (Deppermann et al., 2006: 5): "Die geschriebene Sprache tritt als Zensor der mündlichen auf und erteilt ihr das Verdikt, sie sei unrein, unzureichend, negativ zu bewerten." (Ehlich, 1986: 77-78). Dieser "written language bias" (Linell, 1998) bzw. Skriptizismus (Ágel, 2003), der nicht nur die Grammatikschreibung, sondern auch den Fremdsprachenunterricht dominiert, steht zugleich im Widerspruch dazu, dass in der spätmodernen Gesellschaft gerade die Fähigkeit, sich auf diverse kommunikative Situationen einzulassen und mit unterschiedlichen Menschen in vielfältigen kommunikativen Zusammenhängen und Gattungen auf unterschiedliche Weise interagieren zu können, eine wesentliche Voraussetzung bildet, um persönlich und sozial erfolgreich zu sein (Günthner & Knoblauch, 1994, 2007). Doch – wie u.a. Durrell & Langer (2004: 298) konstatieren – liegt dem Fremdsprachenunterricht in Deutschland bis heute die Ideologie zugrunde, er habe sich an der normierten Schriftsprache zu orientieren; selbst im Kommunikationsunterricht:

So findet man [...] in vielen Lehrwerken zum Erwerb des Deutschen als Fremdsprache ausschließlich die Formen und Konstruktionen der kodifizierten Hochsprache, denn nur dies darf in der Öffentlichkeit als "Deutsch" gelten. Aber auf diese Weise lernt der Ausländer ein Deutsch, das kein Deutscher im Alltagsgespräch verwendet. (Durrell, 1995: 425)

Verantwortlich hierfür ist einerseits die Tatsache, dass der Kenntnisstand hinsichtlich der gesprochenen Sprache, ihren Formen und Funktionen erheblich eingeschränkter ist als das Wissen um normierte Varianten der Schriftsprache; nur wenige Grammatiken zur deutschen Sprache berücksichtigen überhaupt Strukturen des gesprochenen Deutsch.<sup>3</sup> Darüber hinaus besteht – nicht ganz zu Unrecht – die Angst, man könnte die LernerInnen durch eine unnötige Variantenvielfalt (normierte Schriftsprache, gesprochene Umgangssprache, regionale Besonderheiten etc.) verunsichern. Prekär wird die Situation jedoch dann, wenn bei Deutschlernenden Äusserungen korrigiert werden, die Muttersprach-

---

<sup>2</sup> Hierzu auch Günthner (2000, 2002, i.Dr. a, b); Fiehler et al. (2004); Fiehler (2004); Imo (2009); Schneider (2009).

<sup>3</sup> Hierzu detailliert Hennig (2001, 2002). Siehe auch Günthner (2000, 2002, 2005); Eisenberg (2007b); Fiehler (2007).

lerInnen in der gesprochenen Alltagssprache gehäuft, systematisch und funktional einsetzen.<sup>4</sup> Hierzu ein paar Beispiele (Günthner 2005, 2008):

- (i) "Die Frau, wo dort steht, ist meine Deutschlehrerin."
- (ii) "Ich bin grad am Pfannkuchen backen."
- (iii) "Dem sein Hund ist auch nicht schlauer als unserer!"
- (iv) "Sie kann da nichts für." "Er hat da nichts zu gesagt."
- (v) "Fährst du Schwarzwald?" – "Nee, ich fahr Allgäu."
- (vi) "Anton spielt den Prinz."
- (vii) "Ich tu mich oft wiederholen."
- (viii) "Ich – raus aus dem Auto und nix wie weg!"
- (ix) "Sie macht nicht mit, weil: sie ist total sauer!"
- (x) "Ich hol dich dann gegen 4 ab. Obwohl: das geht ja gar nicht, ich hab ja schon was vor."
- (xi) "Nemo war nicht schlecht (-) wobei: er verfährt natürlich auch nach den üblichen Hollywood-Klischees."
- (xii) "Wenn ich den erwische, ich stell ihn zur Rede!"

Die vorliegenden Strukturen repräsentieren meines Erachtens insofern "Übergänge" zwischen Standard und Non-Standard, als sie zwar als "nicht korrekt" klassifiziert werden, doch zugleich von deutschen MuttersprachlerInnen als funktional angemessene Strukturen in Alltagsinteraktionen verwendet werden. Einige dieser Konstruktionen treten regional oder sozial eingegrenzt auf, andere finden sich im gesamten deutschsprachigen Raum. Einige haben bereits Eingang in Grammatiken gefunden (und sei es nur, dass sie als "nicht korrekt" oder "umgangssprachlich" klassifiziert werden), andere finden keinerlei Erwähnung in gängigen Grammatiken. Manche der Konstruktionen sind in den letzten Jahren stark ins Rampenlicht der Öffentlichkeit gerückt, da sie von Sprachpflegern als Beispiele für sogenannte "Sprachirrtümer" beziehungsweise als Vorzeichen des angeblichen "Sprachverfalls" zitiert wurden.<sup>5</sup>

Ein solches öffentliches Interesse an Sprache und Grammatik ist zunächst einmal erfreulich. SprachwissenschaftlerInnen halten sich bei diesen für die Öffentlichkeit durchaus relevanten Fragen nach sprachlicher Angemessenheit, Normen und Grammatikkenntnissen von SchülerInnen bislang noch allzu sehr zurück.<sup>6</sup> Folglich wird ihnen von Seiten vieler Sprachpfleger immer wieder vor-

---

<sup>4</sup> Günthners (2000) Analyse von Dialogen und Hörtexten in Deutsch als Fremdsprache-Lehrwerken verdeutlicht, dass selbst die dort auftretenden "mündlichen Dialoge" meist Reproduktionen der normierten Schriftsprache darstellen – mit kleinen Einsprengseln von Phänomenen gesprochener Sprache (wie Modalpartikeln, Verbspitzenstellung etc.). Zur Einbindung der Gesprochenen Sprache-Forschung in den DaF-Unterricht siehe Günthner (2000, 2005); Hennig (2002, 2003); Breindl & Thurmair (2003); Durrell (2006); Fiehler (2007, 2008); Imo (2008, 2009, i.Dr.).

<sup>5</sup> Hierzu ausführlich Günthner (2005, 2008). Siehe auch den Sammelband von Denkler et al. (2008).

<sup>6</sup> Hierzu auch Linke et al. (2003); Denkler et al. (2008) sowie Schneider (2009).

geworfen, dass sie zu Fragen der "korrekten Sprachverwendung" schweigen, dass sie scheinbare Tendenzen der "Verlotterung der deutschen Sprache" abwiegelnd und Stellungnahmen zum korrekten und falschen Sprachgebrauch aus dem Weg gehen (Zimmer, 2007).

Auffällig an den in der Öffentlichkeit geführten Diskussionen um den scheinbaren "Tod" korrekter Grammatikformen sind allerdings die allzu eindeutigen und oft schief liegenden Urteile darüber, was kontextlos gelöst und medienunabhängig als "richtiger" und was als "falscher" Sprachgebrauch eingestuft wird.<sup>7</sup> So werden die oben zitierten Konstruktionen von Sprachpflegern fast durchweg als "falsch" kritisiert. Doch ganz so einfach ist die sprachliche Realität nicht. Wie gerade diese Beispiele verdeutlichen, existieren grammatische Konstruktionen, die zwar von präskriptiven Darlegungen als "ungrammatisch" bzw. "nicht korrekt" stigmatisiert werden, aber dennoch einen Teil unseres sprachlichen Wissenshaushalts repräsentieren und von deutschen MuttersprachlerInnen als wichtige Ressourcen zur Durchführung spezifischer kommunikativer Aufgaben verwendet werden.

Dies ist keineswegs ein Plädoyer für ein "anything goes" in der gesprochenen Sprache. Auch im gesprochenen Deutsch existieren Gebrauchsnormen; diese sind jedoch bislang wenig expliziert, sie variieren regional, sozial und medien-, aktivitäts-, ja kontextbezogen, und sie bewegen sich innerhalb von Grenzen, die fließend sind: Was in einem Kontext als akzeptable Struktur durchgeht, kann in einem anderen Kontext als markiert, inadäquat – ja "falsch" kritisiert werden.<sup>8</sup>

Anhand zweier in informellen Alltagsinteraktionen häufig verwendeter Konstruktionen, die den Regeln der deutschen Standardgrammatik widersprechen und folglich der Gruppe "normativ diskriminierter, genuin mündlicher" Strukturen (Sandig, 1973) angehören, werde ich diese Problematik im Folgenden illustrieren und dabei Übergänge zwischen Standard und Non-Standard-Strukturen sowie zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit aufzeigen.

Die Analysen basieren auf Daten, die informellen Face-to-face-Interaktionen im Familien- und Freundeskreis, institutionellen Gesprächen (unterschiedliche Typen von Beratungsgesprächen, interkulturellen Trainingsprogrammen) sowie Reality-TV-Serien, Talkshow-Sendungen und Radio Phone-in Programmen entstammen.<sup>9</sup>

---

<sup>7</sup> Hierzu u.a. Kilian (2006); Ágel (2008); Günthner (2008); Imo (2008); Topalovic & Elspass (2008); Schneider (2009); Hennig (2009).

<sup>8</sup> Hierzu auch Günthner (2008); Schneider (2009).

<sup>9</sup> Die Daten wurden in den Jahren 1991–2009 gesammelt und im Forschungslabor "Gesprochene Sprache" des Lehrstuhls Günthner an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster (<http://noam.uni-muenster.de/labor/>) archiviert.

## 2. Non-Standard-Konstruktionen im Gebrauch

### 2.1 Auxiliare *tun*-Konstruktionen

Auxiliare *tun*-Konstruktionen treten (im Indikativ<sup>10</sup>) – grob gesprochen – in zwei Formen auf:

- (i) mit einem vorangestellten Vollverb ("Emphatische Spitzenstellung"): "Aber (.) daten verARbeiten- TUN wir eigentlich GARnich;"
- (ii) mit nachgestelltem Vollverb "ich TU mich OFT (.) wiederHOLN".

*Tun*-Konstruktionen gehören nach Bastian Sick, einem der bekanntesten deutschen Sprachpfleger und Verfasser der "Zwiebelfisch-Kolumne" im Spiegel, zu den "Abgründen der deutschen Umgangssprache", die u.a. von ihm selbst ins Visier genommen werden. So kritisiert dieser in seiner Zwiebelfisch-Kolumne unter dem Titel "Es macht immer Tuut-Tuut!":

"Ich tu ja von Beeren am liebsten Gelee machen", "Was tust du auch immer so spät noch Musik hören!", "Und wo tut ihr nächstes Jahr Urlaub machen?" Diese Masche hat zugebenermaßen einen Vorteil: Man braucht sich nur noch die Konjugationsformen eines einzigen Verbs zu merken, nämlich die von "tun" (ich tu, du tust, er tut usw.), und spart sich beispielsweise das Kopfzerbrechen darüber, ob denn nun "Der Bäcker buk das Brot" oder "Der Bäcker backte das Brot" richtig ist. Man tut ganz einfach sagen: "Der Bäcker tat das Brot backen", und damit ist es dann getan. (Sick, 27.1.2006: <http://www.spiegel.de/kultur/zwiebelfisch/0,1518,390485,00.html>)

#### 2.1.1 Topikalisierung des Vollverbs ("STRIPPen (.) tu ich ab und zu MAL (.) nebenhEr")

Die in einigen Grammatiken tolerierte Verwendungsweise des Hilfsverbs *tun* stellt die sogenannte "emphatische Spitzenstellung des Verbs" (Erbens, 1969: 47) da;<sup>11</sup> das Vollverb wird hierbei in der Infinitivform "links" herausgestellt, und das Hilfsverb *tun* übernimmt die syntaktische Funktion des Verbs:<sup>12</sup>

TELEFONSUPPORT

```
051 Admin: ja die frAge ist doch ganz einfach (.)
052 ob das überhaupt auf uns ZUtrifft;
053 =also wir haben (-) hier (.) nen formulAr-
054 was die daten WEIterschickt.
055 hh und wir wArten dann auf die entsprechende
RÜCKga:be,
056 Aber (.) daten verARbeiten-
```

<sup>10</sup> Auf den Einsatz von *tun* zur Konjunktivbildung (statt *würde*) wird hier nicht näher eingegangen.

<sup>11</sup> So steht in der Duden Grammatik (2005: 434): "Das Hilfsverb *tun* + Infinitiv dient ausschließlich als Träger der finiten Endungen (wie *do* im Englischen). In der geschriebenen Standardsprache wird es nur dann verwendet, wenn das Vollverb zum Zweck der Hervorhebung ins Vorfeld eines Verbzweitsatzes gestellt werden soll und kein anderes infinitregierendes Verb vorhanden ist: *Verstehen tut er wie gewöhnlich nichts.*"

<sup>12</sup> Die Transkriptionskonventionen orientieren sich an GAT (Selting et al., 1998); sie sind im Anhang aufgeführt.

057                    **im sinne ihrer a ge BE,**  
 058                    **TUN wir eigentlich GARNich;**

Die "emphatische Spitzenstellung" mit dem Hilfsverb *tun* ("Aber (.) daten verARbeiten- im sinne ihrer a ge BE, TUN wir eigentlich GARNich;") wird – wie im vorliegenden Ausschnitt – zur besonderen Fokussierung einer Handlung (oft in Zusammenhang mit einer Kontrastierung) eingesetzt.

Auch im folgenden Ausschnitt, der einer Reality-TV-Serie entstammt, verwendet die Sprecherin (Marta) die *tun*-Konstruktion mit der emphatischen Spitzenstellung des Vollverbs zur Fokussierung der Handlung ("STRIPPen"):

STRIPPEN (REALITY TV)  
 241     Marta: ich hab auch s=SO wAhnsinnig ANGST gehabt  
           wegen der presse;  
 242             weil die ja ALLes AUFbauschen-  
 243             eine woche davor,  
 244             und da ich halt (-) äm: (0.5)  
 245             **STRIPPen (.) tu ich ab und zu MAL (.) nebenhEr,**  
 246             weil (ehm) (.) STRIPPen macht mir SPaß.

### 2.1.2 Rhematisierung des Vollverbs ("ich TU mich OFT (.) wiederHOLN;")

Während emphatische Spitzenstellungen mit auxiliarem *tun* zumindest aus Sicht des Duden (Duden, Band 9/2007: 836) als funktional "sinnvoll" gelten, wird die periphrastische *tun*-Konstruktion mit nachgestelltem Vollverb dort, wie auch in anderen Grammatiken (sofern sie die Konstruktion überhaupt erwähnen), als "überflüssig" und "nicht korrekt" betrachtet:

Die Verbindung von *tun* mit einem reinen Infinitiv in Sätzen wie *Sie tut gerade schreiben* oder *Er tut das schon erledigen* ist eine umgangssprachliche und meist auch überflüssige Erweiterung des Prädikats. Sie gilt in der Standardsprache nicht als korrekt. Bei links herausgestelltem Infinitiv, also wenn das Verb besonders hervorgehoben werden soll, ist die Erweiterung mit *tun* jedoch sinnvoll, weil dann das *tun* die syntaktische Funktion des Verbs übernehmen muss: *Singen tut sie gern...* (Duden, Band 9/2007: 835-836)

Bei der als "überflüssig" bezeichneten Non-Standard-Konstruktion rückt das Vollverb nicht etwa in die äusserungsinitiale Position, sondern es wird in die Endstellung (d.h. in die Position der rechten Satzklammer) gesetzt:<sup>13</sup> "sie tut gerade schreiben".

Diese auxiliäre *tun*-Konstruktion wird seit dem 17. bzw. 18. Jhd. von "Grammatiker[n], Sprachkritiker[n], Wörterbuchverfasser[n] und Schulmänner[n]" stigmatisiert und wurde schliesslich als Sprache der "gemeinen Leute" und "der Handwerksburschen" (Langer, 2000: 313) aus der Standardsprache verbannt:<sup>14</sup>

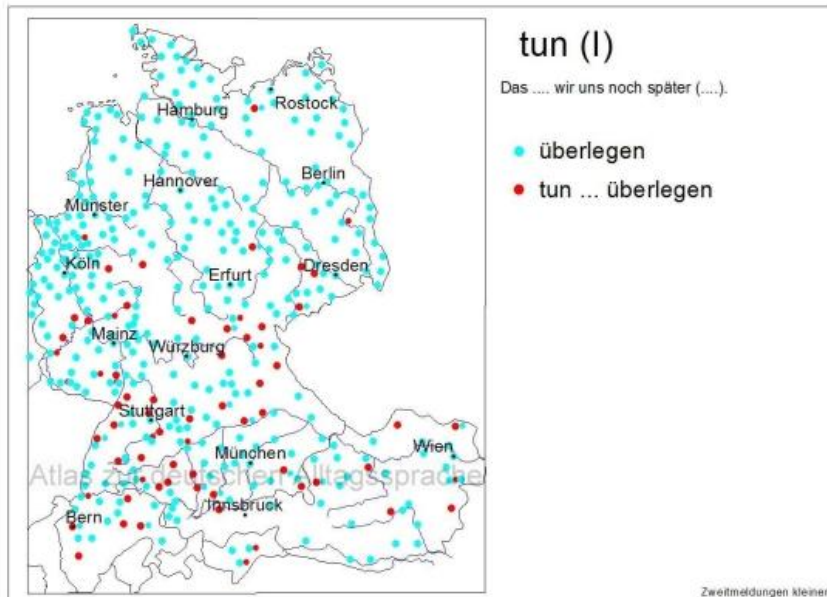
Der Schritt zum Stigma "Volkssprache" folgte anschließend, im achtzehnten Jahrhundert, womit der heutige Stand erreicht wurde, der die Benutzung der Konstruktion im "gehobe-

<sup>13</sup> Erben (1969: 49) redet hier von "nachdrücklicher Endstellung".

<sup>14</sup> Elspass (2005a: 175) spricht in diesem Zusammenhang von einer "präskriptiven Sprachnormierung durch selbsternannte und einflussreiche Sprachautoritäten".

nen" Diskurs auf keinen Fall duldet, obwohl die Periphrase in der Umgangssprache und den modernen Dialekten weiterhin sehr häufig vorkommt. (Langer, 2000: 314)

Doch trotz ihrer Stigmatisierung wird die auxiliäre *tun*-Konstruktion von deutschen MuttersprachlerInnen in der gesprochenen Alltagssprache noch immer verwendet; vor allem im süddeutschen Sprachraum (einschliesslich Österreich und der Schweiz) und dort selbst von AkademikerInnen (Schwitalla, 2006: 128).<sup>15</sup>



[http://www.philhist.uni-augsburg.de/de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/ada/runde\\_3/f08b-c/index.html](http://www.philhist.uni-augsburg.de/de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/ada/runde_3/f08b-c/index.html) (Elspass & Möller, 2007)

Doch weshalb verwenden SprecherInnen diese stigmatisierte Konstruktion, zumal sie "überflüssig" zu sein scheint? Zur Klärung dieser Frage werde ich im Folgenden auf Verwendungsweisen der *tun*-Konstruktion in der Alltagssprache eingehen.

Der folgende Gesprächsausschnitt entstammt einer Radio-Beratungssendung, bei der die Anruferin (A) ihr Problem, dass sie sich häufig wiederholt, vorstellt (P ist die Radio-Psychologin):

BERATUNG (RADIO-PHONE-IN)

- 211 A: ich hab auch=n kleines probleM,  
 212 und bräuchte jetzt so:n (.) n- TIP,  
 213 P: =[jetzt] schau=mer mal. ja?  
 214 A: [eh ]  
 215 A: **ich TU- ich TU mich OFT (.) wiederHOLN;**  
 216 (0.5)  
 217 also (-) in SÄTZen (.)  
 218 die gar nich SO wichtig sind,  
 219 dass man sie wiederholt.

<sup>15</sup> Fischer (2001: 138) führt zur *tun*-Periphrase aus: "Im Standard verpönt und im Substandard eine beliebte Erscheinung".

Wie bei der "emphatischen Spitzenstellung" bindet auch hier das auxiliare *tun* die mit dem Subjekt kongruenten Flexionsmorpheme an sich "und lässt das Vollverb im Infinitiv, sozusagen in seiner nackten Gestalt erscheinen" (Schwitalla, 2006: 128). Das Vollverb steht hier nun in der Position der rechten Verbal-klammer:

Vorfeld	Finitum	Mittelfeld	Infinitiver VK	Nachfeld
ich	TU	mich OFT	wiederHOLN;	

Aufgrund der Positionierung des Vollverbs in der grammatischen Rhemaposition sowie durch die doppelte Akzentuierung sowohl des Auxiliars "TU" als auch des Vollverbs "wiederHOLN" wird die als gewohnheitsmäßig präsentierte Handlung emphatisch ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt.

Auch im folgenden Gesprächsausschnitt, der einem Familiengespräch entstammt, tritt *tun* in Zusammenhang mit einer habitualisierten Handlung auf. Die Familie redet über einen Bekannten, der seine Freundin "abserviert" hat. Daraufhin wendet sich die Mutter (M) in Zeile 22 an ihren Sohn Carl (C) und macht ihm den Vorwurf, dass auch er die Mädchen ausnutzt, da er nur "dreimol" mit ihnen ausgeht und sie dann "wie a heiße karTOFFel" fallen lässt:

SCHLAMPEN

20 C: mit dem isch se BESSer bedient,  
 21 D: hihihhi  
 22 M: **du DU:SCH ja a: bloß dreimol mit =erre AUSgehe,**  
 23 und no lÄsch=se [FALLe wie a heiße karTOFFel]  
 24 U: [ <<lachend> aus?-dreimol? ]

Mittels der *tun*-Konstruktion und der Akzentuierung des Auxiliars "DU:SCH" sowie des final positionierten Vollverbs "AUSgehe" hebt M die C vorgeworfene Verhaltensweise stark hervor.

Gemeinsam ist den beiden Verwendungen der stigmatisierten *tun*-Konstruktion, dass sie in Zusammenhang mit dem Ausdruck habitualisierter Verhaltensweisen eingesetzt werden und die Persistenz der betreffenden Handlungen ("sich immer zu wiederholen", bzw. "dreimal mit den Mädchen ausgehen und sie dann fallen lassen") emphatisch hervorheben.

Doch wie die folgenden Ausschnitte verdeutlichen, tritt die periphrastische *tun*-Konstruktion keineswegs nur in Zusammenhang mit habitualisierten Vorgängen auf,<sup>16</sup> sie wird auch im Kontext durativer Handlungen verwendet.<sup>17</sup>

<sup>16</sup> Hierzu auch Fischer (2001).

<sup>17</sup> Hierzu auch Eichinger (1997); Schwitalla (2006).

Im Ausschnitt LÄRM IN DER NACHBARSCHAFT beklagt sich Jutta bei ihrer Freundin darüber, dass ihr Nachbar den Hof ausbaut und ihre Wohngemeinschaft unter starker Lärmbelästigung leiden wird:

LÄRM IN DER NACHBARSCHAFT  
 7 Jutta: im HINterhaus wird schon ↑WIE:der geBAUT.  
 8 **der TUT sein HO:F AUSbaun;**  
 9 da kommt noch ein WAHNSinniger KRACH auf uns zu.  
 10 Dora: des kann ich mir VORstelln.  
 11 ZIEHT. AUS.

Im folgenden Familientischgespräch, das in Thüringen kurz nach der Wende aufgezeichnet wurde, beschwert sich Hermine darüber, dass die Wessis Westbier nach Thüringen bringen und es dort als "Kaiserberger Bier" vermarkten. Zur emphatischen Markierung der Persistenz dieses Verhaltens verwendet Hermine die auxiliare *tun*-Konstruktion:

THÜRINGEN: BIER  
 20 Hermine: aber=s' is=im grun(d)=(ge)nommen  
 wenn=er erzÄ:HLT;  
 21 .hh e:hm (-) es is HERbert,  
 22 ne <<p> SCHWEIne|rei was die westler machen.>  
 23 Rolf: hhm  
 24 Hermine: **die tun das KAIsErberger bier-**  
**BIER verKAUFen,**  
 25 bringens nur von=von=von=DRÜben [.hhe]  
 26 Herbert: [mmmh]  
 27 Hermine: hierHER und beSCHRIFTens nach kaiserberger BIER .hh

Eine topologische Darstellung der vorliegenden *tun*-Äusserungen ergibt folgendes Bild:

Vor-Vorfeld	Vorfeld	Finitum	Mittelfeld	Infiniter VK	Nachfeld
	ich	tu	mich oft	wiederHOLN;	
	du	DU:SCH	ja a: bloß DREImol mit=erre	AUSgehe,	
	der	TUT	sein HOF	AUSbaun;	
	die	tun	das kaiserberger bier- BIER	verKAUFen,	

Betrachtet man sprachliche Konstruktionen nicht etwa (aus der Vogelperspektive) als fertige Entitäten, sondern quasi "on line" (Auer, 2007) als emergente Strukturen, die sich im zeitlichen Verlauf entwickeln, so produzieren die SprecherInnen im Falle der vorliegenden *tun*-Konstruktion nach dem im Vorfeld positionierten, thematischen Subjekt zunächst einmal ein semantisch relativ entleertes finites Verb (in der linken Satzklammer). Die inhaltliche Komponente der Handlung zögert sich hierbei bis zur Schliessung der Verbalklammer durch das Vollverb hinaus. Mit der flektierten Form von *tun*, die die grammatischen Informationen zu Tempus, Numerus und Person liefert, wird also eine Projekti-

on eröffnet, die die Aufmerksamkeit der RezipientInnen auf die Thematisierung der noch ausstehenden eigentlichen Handlung lenkt.<sup>18</sup> Die relative semantische Entleerung (mit der Restbedeutung von "handeln") macht dieses Auxiliar (im Vergleich zu anderen Hilfsverben) zur idealen Ressource für die Aufmerksamkeitssteuerung in Richtung des semantischen Vollverbs und damit für die emphatische Hervorhebung der Handlung. Die prosodische Markierung durch eine (häufig) doppelte Akzentuierung der handlungstragenden Komponenten (mit einem Akzent sowohl auf dem Auxiliar als auch auf dem Vollverb) unterstreicht diese Handlungsfokussierung zusätzlich. Gerade in Zusammenhang mit der Thematisierung andauernder und gewohnheitsmässiger Handlungen fungiert die *tun*-Konstruktion als eine Art der hyperbolischen Markierung von Persistenz und Habitualität. Eichinger (1997: 166), der die *tun*-Periphrase als Beispiel für ein informelles Register zitiert, schreibt: "So findet sich in den verschiedensten regionalen Umgangssprachen ein systematischer Ausbau von *tun*-Periphrasen, die vor allem dem im Sprechen auftretenden Bedürfnis dienen, die Handlung als solche rhematisch in angemessener Weise zu betonen".

Folglich wundert es auch nicht, dass die stigmatisierte *tun*-Konstruktion immer wieder in Zusammenhang mit emphatischen Aufforderungshandlungen verwendet wird (Eroms, 2004; Schwitalla, 2006). Im folgenden Transkriptausschnitt, der wiederum einer Reality-TV-Serie entstammt, berichtet Yusuf (ein junger Mann mit Migrationshintergrund) darüber, wie die Eltern seiner Ex-Freundinnen auf ihn reagiert haben:

FAMILIEN (REALITY TV)

```
85 Yusuf: = <<gepresst> der verkauft DROgen an der ZEile;=
86           = der hat doch bestimmt aids;=>
87           LAUter so SACHen; (.)
88           JA und dann erst mal-
89           ja TU den doch erst mal KENNenlernen;=
```

Wie die vorliegenden Beispiele verdeutlichen, werden auxiliare *tun*-Konstruktionen von SprecherInnen in Alltagskonversationen als Ressource eingesetzt, um bestimmte interaktionale Aufgaben zu bewältigen. Sie (auf der Grundlage der normierten Standardsprache) als "überflüssig" zu kategorisieren, bedeutet, ihre konkreten Funktionen im alltäglichen Gebrauch zu ignorieren.

## 2.2 "Dichte Konstruktionen"

Eine weitere Gruppe von Konstruktionen, die zwar von den Regeln der Standardsprache abweichen, aber dennoch konventionalisierte, in der gesproche-

---

<sup>18</sup> Hierzu auch Schwitalla (2006: 127), der ausführt, dass die *tun*-Konstruktion eine starke pragmatische Komponente enthält: "Sie lenkt die Aufmerksamkeit des Hörers auf das Verb als das Wichtigste im Augenblick der Interaktion."

nen Sprache funktional verwendete Strukturen darstellen, bilden "dichte Konstruktionen" (Günthner, 2006, 2007, 2009, i.Dr.a):

#### OSTERBESUCH

35 Klara: ich hab (.) ge- geklingelt,  
 36 seh d-die MAra kommen,  
 37 hi <<hi> verSTECK mich.>  
 38 Pia: hihi (<<hi> du FEIGling.>)  
 39 Klara: hihihi ICH (.) [NIX wie] WEG.  
 40 Udo: [hat( )]

#### BESUCH IM ZOO

88 Lili: dann ist der ↑RAUSgeklettert,  
 89 denk- (.)  
 90 ich kriech nen ↑HERZinfarkt;  
 91 Eva: [↑↓BOA:H]  
 92 Lili: [um ] die ↑ECKe gerast,  
 93 nach=m ↑WÄRter gebrüllt,  
 94 ins nächste ↑KLO[häusschen ]rein-  
 95 Eva: [hihihihihi]

#### Auch wenn die vorliegenden Äusserungen

39 Klara: hihihi ICH (.) [NIX wie] WEG.  
 ...  
 92 Lili: [um] die ↑ECKe gerast,  
 93 nach=m ↑WÄRter gebrüllt,  
 94 ins nächste ↑KLO[häusschen]rein-

den "kerngrammatischen" Regeln (Fries, 1987) deutscher Aussagesätze nicht entsprechen, repräsentieren sie dennoch keine "defizitären Einzelfälle" oder gar "Performanzprobleme"; vielmehr handelt es sich auch hier – wie bei den auxiliären *tun*-Konstruktionen – um Gestalten, die sowohl syntaktisch als auch prosodisch musterhaft geprägt sind. Sie bilden rekurrente und konventionalisierte Konstruktionen mit formalen und funktionalen Charakteristika, die von Interagierenden zur Ausführung spezifischer kommunikativer Aufgaben eingesetzt werden.

#### 2.2.1 "Infinittkonstruktionen"

Eine Form der dichten Konstruktion, die speziell in Alltagserzählungen immer wieder verwendet wird, stellt die "Infinittkonstruktion" dar (Günthner, 2006, 2007, 2009).<sup>19</sup> Hierbei handelt es sich um ein konventionalisiertes syntaktisches Muster, bei dem kein Finitum (teilweise überhaupt kein Verbalteil) realisiert wird.

Im folgenden Gesprächsausschnitt erzählt Iris, wie ihre 16-jährige Tochter nachts unterwegs war und sich nicht gemeldet hat, woraufhin sie vor lauter Angst die "halbe NACHT" nicht schlafen konnte:

<sup>19</sup> Sandig (2000) redet hier von "Emphase-Satzmustern".

GEBURTSTAGSFEIER (Münster 2006)

234 Iris: und hat sich NICH geMELdet.  
 235 ((husten))  
 236 **ICH (-) sofOrt PAnik geKRIECHT;**  
 237 (ehm) konnte die halbe NACHT nicht schlafen.

Charakteristisch für die vorliegende Konstruktion "ICH (-) sofOrt PAnik geKRIECHT"; ist, dass sie meist mit einem deiktischen bzw. anaphorischen Element (häufig einem Pronomen der 1. Person) beginnt, das zugleich die Rolle des Ereignisträgers innehat.<sup>20</sup> Nach dieser Proform folgt die Thematisierung eines Ereignisses, das den Erzählgang fortsetzt. Die "Infiniterkonstruktion" besteht also aus zwei Angaben, die zu einem implizit gegebenen, sprachlich aber nicht realisierten Finitum in Beziehung gebracht werden können.

Vorfeld	Finitum	Mittelfeld	Infiniter VK	Nachfeld
ICH (-)	∅	sofOrt PAnik	geKRIECHT;	

Zugleich weist diese Konstruktion ein spezifisches prosodisches Design mit markiertem Rhythmus auf.<sup>21</sup> Die Mikropause nach der Agens-Nennung erleichtert das Aufeinandertreffen von akzentuierten Silben (Schwitalla, 1997/2006: 63).

Während im Beispiel GEBURTSTAGSFEIER die Infiniterkonstruktion aus einer Partizipialkonstruktion (Redder, 2003) besteht, bei der die infinite Verbalklammer durch das Partizip "geKRIECHT" besetzt wird, besteht die folgende Infiniterkonstruktion aus der Nennung des Ereignisträgers (dem Subjekt) und einer Präpositionalphrase. Nils erzählt, wie er einen als "verspätet" angekündigten Zug verpasst hat:

ZUG VERPASST

1 Nils: steht dort zwanzig minuten verSPÄTung.  
 2 es war=n SAUwetter,  
 3 **ICH (.) in die bAhnhofshAlle,**  
 4 <<all> damit mir nicht so kalt wird,>  
 5 hab mich hingesetzt,  
 6 TRINK nen kaffee,

In der Äusserung "ICH (.) in die bAhnhofshAlle," werden die beiden Angaben – die Proform "ICH" in Subjektposition und die Präpositionalphrase "in die bAhnhofshAlle," – ohne verbindendes Finitum aneinander gereiht:

<sup>20</sup> Hierzu Sandig (2000: 310ff.) sowie Günthner (i.Dr. a, b).

<sup>21</sup> Hierzu auch Sandig (2000).

Vorfeld	Finitum	Mittelfeld	Infiniter VK	Nachfeld
ICH (.)	∅	in die bAhnhofs- hAlle,		

Das fehlende Finitum ist in den Infinitkonstruktionen in der Regel zwar nicht eindeutig, jedoch sinngemäss zu rekonstruieren; im vorliegenden Fall als "ich ging/rannte/eilte in die Bahnhofshalle". Statt der Realisierung des finiten Verbs zeigt sich auch hier eine Mikropause, die die beiden Angaben voneinander abtrennt, und auch hier kontextualisiert das prosodische Design (die akzentuierten Silben, die kurzen Intonationsphrasen und der markierte Rhythmus) Emphase und Schnelligkeit.

Im folgenden Ausschnitt aus einer Radiosendung wird ebenfalls eine Infinitkonstruktion verwendet. Der Anrufer (Flo) berichtet von einem Trick, wie man Fingerabdrücke verwischen lassen kann. (Mo ist der Moderator, GW ist ein Gast im Radiosender):

#### FINGERABDRÜCKE (RADIO)

020 Mo: FLO warum rufst du An.  
 021 Flo: Und zwAr hab ich n klein=n trICK rausgefunden-  
 022 =wie man sich SEHR UNauffällig die fIngerabdrücke;  
 023 ähm WEGmachen kann.  
 024 Gw: <<all> Oh sag et SCHNELL?>  
 025 Mo: FAUST[handschuhe anziehen.]  
 026 Flo: [((lacht)) ]  
 027 Gw: [((lacht)) ]  
 028 Flo: ne und ZWAR ist das (.) mal passIert,  
 029 **ICH (.) im SUFF auf ner FEIer,**  
 030 so ASSItone mit (.) fEUer drin und so-  
 031 KENNT man ja?

Auch die vorliegende Infinitkonstruktion "ICH (.) im SUFF auf ner FEIer," besteht aus zwei Angaben – der Nennung des Ereignisträgers sowie des betreffenden Ereignisses (in Form einer Präpositionalphrase), die zu einem kontextuell erschliessbaren, sprachlich aber nicht realisierten Finitum in Beziehung gebracht werden können.<sup>22</sup>

Vorfeld	Finitum	Mittelfeld	Infiniter VK	Nachfeld
ICH (.)	∅	im SUFF auf ner FEIer,		

<sup>22</sup> Die Tatsache, dass in den präsentierten Beispielen die Ereignisträger stets durch Proformen der 1. Person thematisiert werden, liegt darin begründet, dass die vorliegenden Konstruktionen in Erzählungen auftreten, in denen Sprecher selbsterlebte (meist emotionsgeladene) Ereignisse rekonstruieren. Hierzu Günthner (2006).

Wie bei den vorausgegangenen Infinitkonstruktionen fehlen auch hier die sonst üblichen Verknüpfungselemente (wie "und dann", "danach" etc.). Und auch hier wird die Konstruktion im Kontext einer szenischen Erzählpassage verwendet.

In Kontexten sekundärer Mündlichkeit sowie in Zusammenhang mit der computer-vermittelten Kommunikation tritt die Konstruktion durchaus auch in die schriftliche Syntax ein. So findet man inzwischen auch im Internet problemlos Infinitkonstruktionen: "Ihn einfach die Papiere in die Hand gedrückt, kurze Schilderung wie so.er total verdutzt und **ich nichts wie weg.**" (23.2.2010, <http://www.sozialhilfe24.de/sozialhilfe-forum/ftopic754.html>).

### 2.2.2 "Subjektlose Infinitkonstruktionen"

Während die "Infinitkonstruktion" sich durch die Zweiteilung in Nennung des Ereignisträgers und des Ereignisses auszeichnet, fehlt bei der folgenden averbalen Konstruktion die Nennung des Ereignisträgers (bzw. des Subjekts).

Lili berichtet vom Ausbruch eines Affen im Zoo:

BESUCH IM ZOO

88 Lili: dann ist der ↑RAUSgeklettert,  
 89 denk- (.)  
 90 ich kriech nen ↑HERZinfarkt;  
 91 Eva: [↑↓BOA:H]  
 92 Lili: [um ] die ↑ECKE gerast,  
 93 nach=m ↑WÄRter gebrüllt,  
 94 ins nächste ↑KLO[häusschen ] rein-  
 95 Eva: [hihihihihi]

Die Syntagmen "[um] die ↑ECKE gerast," "nach=m ↑WÄRter gebrüllt," "ins nächste ↑KLO[häusschen] rein-" (Z. 92-94) weisen weder die obligatorische Prädikatsergänzung (das Subjekt und damit der Ereignisträger) noch die finite Verbform (und damit auch keine grammatischen Subjektspuren) auf. Dennoch handelt es sich um eine eigenständige Konstruktion, die jeweils eine Turnkonstruktionseinheit (TCU) ausfüllt. Die Äusserungen sind nicht durch Gliederungssignale, Konjunktionen oder sonstige erzählstrukturierende Verbindungselemente (wie "dann", "und dann", "danach" etc.) verwoben, sondern die TCUs folgen einander asyndetisch, wodurch die Aneinanderreihungen stark abgehackt wirken. Auch die subjektlosen Infinitkonstruktionen weisen ein spezifisches prosodisches Design auf. Sie umfassen kurze Intonationsphrasen:

92 Lili: [um] die ↑ECKE gerast,  
 93 nach=m ↑WÄRter gebrüllt,  
 94 ins nächste ↑KLO[häusschen]rein-

Die Silbe mit dem Hauptakzent zeigt häufig einen Tonhöhenprung (↑ECKE, ↑WÄRter, ↑KLO[häusschen]), danach folgt eine lokal fallende Tonhöhenbewegung, die am Ende der Kontur häufig wieder leicht steigt und somit eine Listenfortsetzung projiziert.

Die subjektlosen Infinitkonstruktionen in den Zeilen 92-94 sind allerdings nicht einfach als "Konstruktionsübernahmen" zu deuten: Sie weisen keine vollständige strukturelle Rückbindung an die unmittelbar vorausgehenden Formate auf und passen sich folglich nicht den Formulierungen der direkten Vorgängerkonstruktionen an ("denk- (.) ich kriech nen ↑HERZinfarkt;" Z. 89-90). Dennoch können ihre Bedeutungen problemlos inferiert werden, da sie in Zusammenhang mit dem thematischen Rahmen der narrativen Ereignisrekonstruktion stehen.<sup>23</sup>

Man könnte das vorliegende Format als eine reduzierte Variante der "Infinitkonstruktionen" betrachten, wobei neben der Aussparung des finiten Verbs nun auch auf die Thematisierung des Ereignisträgers verzichtet wird und folglich das Vorfeld unbesetzt bleibt.

Vorfeld	Finitum	Mittelfeld	Infinitiver VK	Nachfeld
∅	∅	um die ↑ECKe	gerast,	
∅	∅	nach=m ↑WÄR- ter	gebrüllt,	
∅	∅	ins nächste ↑KLO[häuss- chen]	rein-	

Andererseits unterscheidet sich die vorliegende Konstruktion von der in 2.2.1 behandelten Infinitkonstruktion dadurch, dass sie nicht zweigliedrig ist und dass thematische Aspekte, wie die Nennung des bereits eingeführten Ereignisträgers, (fast) durchweg ausgespart bleiben. Die Kombination aus Fokussierung des Handlungsablaufs (durch Thematisierung der infiniten Verbalkomponenten), rhythmischer Sequenzierung, fehlender Verbindungselemente zwischen den Äusserungen und kurz aufeinander treffender, zeitlich geordneter Porträtierung der Handlungsschritte (in Form syntaktischer Parallelismen) erweckt den Eindruck von Dynamik, ja Hektik (Günthner, 2006, 2009, i. Dr. a, b).

Die vorliegenden "dichten Konstruktionen" widersprechen zwar den Regeln der deutschen Standardgrammatik, indem sie kein Finitum realisieren, dennoch handelt es sich hierbei um konventionalisierte grammatische Muster, die von SprecherInnen als Ressourcen zur Durchführung spezifischer kommunikativer Aufgaben verwendet werden. Durch die markierte Nichtbesetzung "obligatorischer" Felderpositionen werden nicht nur ko(n)textuell gegebene Informationen eingespart, sondern es werden zugleich die wenigen explizierten Elemente fokussiert. Sie als "Ellipsen" scheinbarer Vollformen zu klassifizieren, damit sie den Normen der standardisierten Schriftsprache entsprechen, hiesse ihre Funktion auszublenden. So werden die vorliegenden Konstruktionen meist im

<sup>23</sup> Siehe auch Rath (1979), Selting (1997) und Busler & Schlobinski (1997) zu den Bedingungen der Verstehbarkeit sogenannter "elliptischer Eigenkonstruktionen".

Kontext von narrativen Detaillierungsphasen als interaktive Ressource zur szenischen Präsentation schnell aufeinander folgender Ereignisse eingesetzt. Diese Aneinanderreihung kondensierter Informationen zur Handlungsabfolge stilisiert die Dynamik der vergangenen Ereignisse: Ihre "Plötzlichkeit" wird ikonisch inszeniert.<sup>24</sup>

### 3. Schlussbetrachtungen

Mit den präsentierten syntaktischen Mustern (auxiliare *tun*-Konstruktionen und "dichte Konstruktionen") wurden sprachliche Formate aufgezeigt, die insofern Übergangsphänomene darstellen, als sie zwar systematisch von den Regeln der Standardgrammatik abweichen, aber dennoch zum festen Wissensrepertoire deutscher MuttersprachlerInnen gehören. Sie werden in mündlich geprägten Gesprächszusammenhängen als Ressource zur Durchführung bestimmter kommunikativer Aufgaben eingesetzt.

Bei den auxiliaren *tun*-Konstruktionen wird vom Duden zwar eine bestimmte Form ("Topikalisierung des Vollverbs") akzeptiert, während die andere Form ("Rhématisierung des Vollverbs") als Substandard-Variante gilt. Zahlreiche andere Grammatiken gehen auf diese im gesprochenen Deutsch auftretenden Konstruktionen überhaupt nicht ein. Auch die "dichten Konstruktionen", die ebenfalls zum Inventar gesprochensprachlicher syntaktischer Muster zählen, werden in Grammatiken nicht erwähnt.

Wie gehen wir hinsichtlich der Vermittlung des Deutschen als Fremdsprache mit solchen "subversiven" Phänomenen um? Wie Ágel (2008: 64) ausführt, stellt jede natürliche Sprache ein Gefüge von unterschiedlichen regionalen, sozialen, stilistischen und medialen Varietäten dar; sie hat somit eine ihr eigene "Architektur" (Coseriu, 1977). Diese Varietäten existieren keineswegs unabhängig voneinander, sondern beeinflussen sich gegenseitig. In ihrer Gesamtheit bilden sie die Sprachwirklichkeit.

In komplexen Gesellschaften wie der unsrigen, in der die verbale Kommunikation sich zur Schlüsselform sozialen Handelns entwickelt hat,<sup>25</sup> stellt die Fähigkeit, sich auf unterschiedliche kommunikative Situationen einzulassen, mit verschiedenen Menschen in unterschiedlichen kommunikativen Kontexten auf vielfältige Weise kommunizieren zu können, einen wichtigen Bestandteil des "kulturellen Kapitals" (Bourdieu, 1987) dar. Auch wenn in Grammatiken meist nur eine Varietät – die schriftsprachliche Standardvarietät – Berücksichtigung findet, so verfügen deutsche MuttersprachlerInnen in der Regel über Kenntnisse mehrerer Varietäten und damit über Gebrauchsformen, die zwar vom schriftsprachlichen Standard abweichen, doch durchaus konventionalisiert sind

---

<sup>24</sup> Hierzu auch Schwitalla (1997/2006: 109) sowie Günthner (2009, i.Dr. a, b).

<sup>25</sup> Hierzu ausführlicher Günthner & Knoblauch (1994).

und in bestimmten Kontexten funktional als adäquate Ressourcen zur Durchführung spezifischer kommunikativer Aufgaben eingesetzt werden.

Sicherlich ist die Vermittlung einer Sprache als fremde Sprache darauf angewiesen, von einem Standard auszugehen, der als Zielnorm bei der Vermittlung eingesetzt werden kann (Thurmair, 2002). Im Sinne einer Komplexitätsreduktion für LernerInnen hat sich der DaF-Unterricht m.E. folglich auch an der Standardnorm zu orientieren.<sup>26</sup> Doch sollte keineswegs vergessen werden, dass diese Norm nur einen kleinen Ausschnitt aus der tatsächlichen Sprachverwendung repräsentiert.

Als GermanistInnen und SprachwissenschaftlerInnen haben wir unbestritten die Aufgabe, LernerInnen mit den Regeln der standardsprachlichen, schriftbasierten Norm vertraut zu machen, wir haben aber auch die Aufgabe, FremdsprachenlehrerInnen und (fortgeschrittene) LernerInnen mit verschiedenen Gebrauchsweisen von Sprache vertraut zu machen – allem voran damit, wie MuttersprachlerInnen Sprache in ihrer alltäglichen Lebenswelt verwenden.

#### Transkriptionskonventionen:

[ja das] finde ich	die innerhalb der Klammern stehenden
[du ab]	Textstellen überlappen sich; d.h. zwei Gesprächspartner reden gleichzeitig;
(.)	sehr kurze Pause (unter 0.3 Sek.);
(-)	Pause unter 0.5 Sek.;
(0.5)	Pause von einer halben Sekunde;
( )	unverständlicher Text;
(gestern)	unsichere Transkription;
=	direkter, schneller Anschluss zwischen zwei Äusserungen;
?	stark steigender Ton;
,	leicht steigender Ton;
.	fallender Ton;
;	leicht fallender Ton;
-	schwebender Ton;
<<f> und dann>	forte, laut
<<ff> und dann>	fortissimo, sehr laut
<<p> und dann>	piano, leise
<<pp> und dann>	sehr leise
<<all> und dann>	allegro, schnell
<<l> und dann>	lento, langsam
a: a::	Silbenlängung;
NE	akzentuierte Silbe (Grossbuchstaben)
hahaha	Lachen;
hihi	Kichern;
'hh	starkes Ausatmen;
hh'	starkes Einatmen;
((hustet))	Kommentare (nonverbale Handlungen, o.ä.)
<<kichernd> was?>	interpretierende Kommentare mit Reichweite.

---

<sup>26</sup> Hierzu auch Eichinger (1997).

## Literatur

- Ágel, V. (2003): Prinzipien der Grammatik. In: A. Lohenstein-Reichmann & O. Reichmann (Hg.), Neue historische Grammatiken. Zum Stand der Grammatikschreibung historischer Sprachstufen des Deutschen und anderer Sprachen. Tübingen (Niemeyer), 1-46.
- Ágel, V. (2008): Bastian Sick und die Grammatik. Ein ungleiches Duell. In: Info DaF (Informationen Deutsch als Fremdsprache), 35, 64-84.
- Auer, P. (2007): Syntax als Prozess. In: H. Hausendorf (Hg.), Gespräch als Prozess. Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion. Tübingen (Narr), 95-124.
- Bourdieu, P. (1987): Die feinen Unterschiede. Frankfurt (Suhrkamp).
- Breindl, E. & Thurmair, M. (2003): Wie viele Grammatiken verträgt der Lerner? Zum Stellenwert einer "Grammatik der gesprochenen Sprache" (nicht nur) für Deutsch als Fremdsprache. In: DaF (Deutsch als Fremdsprache), 40(2), 87-93
- Busler, C. & Schlobinski, P. (1997): "Was er [schon] [ ... ] konstruieren kann – das sieht er [oft auch] als Ellipse an". Über "Ellipsen", syntaktische Formate und Wissensstrukturen. In: P. Schlobinski (Hg.), Syntax des Gesprochenen Deutsch. Opladen (Westdeutscher Verlag), 93-115.
- Coseriu, E. (1988): Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft. Tübingen (Francke Verlag).
- Deppermann, A., Fiehler, R. et al. (2006): Zur Einführung: Grammatik und Interaktion. In: A. Deppermann, R. Fiehler & T. Spranz-Fogasy (Hg.), Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen. Radolfzell (Verlag für Gesprächsforschung), 5-11. (<http://www.verlag-gespraechsforschung.de>).
- Denkler, M. et al. (Hg.). (2008): Frischwärts und Unkaputtbar. Sprachverfall oder Sprachwandel im Deutschen? Münster (Aschendorff Verlag).
- Duden (2005): Die Grammatik. Band 4. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich (Dudenverlag).
- Duden (2007): Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. Band 9. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich (Dudenverlag).
- Durrell, M. & Langer N. (2004): Gutes Deutsch und schlechtes Deutsch an britischen und irischen Hochschulen. In: DAAD, Deutscher Akademischer Austauschdienst (Hg.), Germanistentreffen Deutschland-Großbritannien, Irland. Bonn (DAAD), 297-314.
- Durrell, M. (1995): Sprachliche Variation als Kommunikationsbarriere. In: H. Popp (Hg.), Deutsch als Fremdsprache. An den Quellen eines Faches. Festschrift für Gerhard Helbig zum 65. Geburtstag. München (Iudicium), 417-428.
- Durrell, M. (2006): Deutsche Standardsprache und Registervielfalt im DaF-Unterricht. In: E. Neuland (Hg.), Variation im heutigen Deutsch: Perspektiven für den Sprachunterricht. Frankfurt a.M. (Peter Lang), 111-122.
- Ehlich, K. (1986): Interjektionen. Tübingen (Niemeyer).
- Eichinger, L. M. (1997): Allen EIN Deutsch – jedem SEIN Deutsch. Wie man mit Variation umgeht. In: A. Wierlacher et al. (Hg.), Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. München (Iudicium), 159-173.
- Eisenberg, P. (2007a): Sprachliches Wissen im Wörterbuch der Zweifelsfälle. Über die Rekonstruktion einer Gebrauchsnorm. In: Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur, 3, 209-228.
- Eisenberg, P. (2007b): Sollen Grammatiken die gesprochene Sprache beschreiben? Sprachmodalität und Sprachstandard. In: V. Ágel & M. Hennig (Hg.), Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen (Niemeyer), 275-295.
- Elspass, S. (2005a): Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert. Tübingen (Niemeyer).
- Elspass, S. (2005b): Zum sprachpolitischen Umgang mit regionaler Variation in der Standardsprache. In: J. Kilian (Hg.), Sprache und Politik. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich (Dudenverlag), 294-313.

- Elspass, S. & Möller, R. (2007): Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA). (<http://www.uni-augsburg.de/alltagssprache>).
- Erben, J. (1969): TUN als Hilfsverb im heutigen Deutsch. In: U. Engel, P. Grebe & H. Rupp (Hg.), Festschrift für Hugo Moser. Düsseldorf (Schwann), 46-52.
- Eroms, H.-W. (2004): Stabilität und Wandel im deutschen Sprachsystem. In: Zeitschrift für germanistische Sprach- und Literaturwissenschaft in der Slowakei, 1/2004, 3-28.
- Fiehler, R. (2005): Gesprochene Sprache. In: Duden: Die Grammatik. Band 4. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich (Dudenverlag), 1175-1252.
- Fiehler, R. (2007): Gesprochene Sprache – ein "sperriger" Gegenstand. In: Info DaF (Informationen Deutsch als Fremdsprache), 34(5), 460-470.
- Fiehler, R. (2008): Gesprochene Sprache – chaotisch und regellos? In: M. Denkler et al. (Hg.), Frischwärts und Unkaputtbar. Sprachverfall oder Sprachwandel im Deutschen. Münster (Aschendorff Verlag), 81-101.
- Fiehler, R., Barden, B. et al. (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen (Narr).
- Fischer, A. (2001): Diachronie und Synchronie von auxiliarem TUN im Deutschen. In: S. Watts, J. West & H.-J. Solms (Hg.), Zur Verbmorphologie germanischer Sprachen. Tübingen (Niemeyer), 137-154.
- Fries, N. (1987): Zu einer Randgrammatik des Deutschen. In: J. Meibauer (Hg.), Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik. Tübingen (Niemeyer), 75-95.
- Günthner, S. (2000): Grammatik der gesprochenen Sprache – eine Herausforderung für Deutsch als Fremdsprache? In: Info DaF (Informationen Deutsch als Fremdsprache), 27(4), 352-366.
- Günthner, S. (2002): Konnektoren im gesprochenen Deutsch – Normverstoß oder funktionale Differenzierung? In: DaF (Deutsch als Fremdsprache), 2(39), 67-74.
- Günthner, S. (2005): Grammatikalisierungs-/Pragmatikalisierungserscheinungen im alltäglichen Sprachgebrauch. Vom Diskurs zum Standard? In: L. M. Eichinger & W. Kallmeyer (Hg.), Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Berlin/New York (de Gruyter), 41-62.
- Günthner, S. (2006): Grammatische Analysen der kommunikativen Praxis – "Dichte Konstruktionen" in der Interaktion. In: A. Deppermann, R. Fiehler & T. Spranz-Fogasy (Hg.), Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen. Radolfzell (Verlag für Gesprächsforschung), 95-122. (<http://www.verlag-gespraechsforschung.de>).
- Günthner, S. (2007): Techniken der "Verdichtung" in der alltäglichen Narration. Kondensierungsverfahren in Beschwerdegeschichten. In: J. A. Bär, T. Roelcke & A. Steinhauer (Hg.), Sprachliche Kürze. Berlin (de Gruyter), 391-412.
- Günthner, S. (2008): "weil – es ist zu spät". Geht die Nebensatzstellung im Deutschen verloren? In: M. Denkler et al. (Hg.), Frischwärts und Unkaputtbar. Sprachverfall oder Sprachwandel im Deutschen? Münster (Aschendorff Verlag), 103-128.
- Günthner, S. (2009): Eine Grammatik der Theatralität? Grammatische und prosodische Inszenierungsverfahren in Alltagserzählungen. In: M. Buss et al. (Hg.), Theatralität des sprachlichen Handelns. Eine Metaphorik zwischen Linguistik und Kulturwissenschaften. München (Wilhelm Fink Verlag), 293-317.
- Günthner, S. (i.Dr. a): "ICH (-) die karTOFFeln fertig," – Brauchen wir die "Gesprochene Sprache" in der Auslandsgermanistik? Erscheint in: R. Suntrup, H. Medjitowa & K. Rzehak (Hg.), Usbekisch-deutsche Studien III: Sprache – Literatur – Kultur – Didaktik. Münster (LIT-Verlag).
- Günthner, S. (i.Dr. b): Syntax des gesprochenen Deutsch. Erscheint in: S. Moraldo (Hg.), Deutsch Aktuell 2. Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache. Rom (Carocci).

- Günthner, S. & Knoblauch, H. (1994): "Forms are the food of faith". Gattungen als Muster kommunikativen Handelns. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 4, 693-723.
- Günthner, S. & Knoblauch, H. (2007): Wissenschaftliche Diskursgattungen – PowerPoint et al. In: P. Auer & H. Bassler (Hg.), Reden und Schreiben in der Wissenschaft. Frankfurt a.M. (Campus), 53-65.
- Hennig, M. (2001): Welche Grammatik braucht der Mensch? Grammatikenführer für Deutsch als Fremdsprache. München (Iudicium).
- Hennig, M. (2002): Wie kommt die gesprochene Sprache in die Grammatik? In: Deutsche Sprache, 4, 307-327.
- Hennig, M. (2003): "Die hat doch Performanzschwierigkeiten". Performanzhypothese und Kompetenz(en)gegensense. In: DaF (Deutsch als Fremdsprache), 40, 80-85.
- Hennig, M. (2009): Wie viel Varianz verträgt die Norm? Grammatische Zweifelsfälle als Prüfstein. In: M. Hennig & C. Müller (Hg.), Wie normal ist die Norm? Kassel (Kassel University Press), 14-38.
- Imo, W. (2008): Wenn mündliche Syntax zum schriftlichen Standard wird: Konsequenzen für den Normbegriff im Deutschunterricht. In: M. Denkler et al. (Hg.), Frischwärts und Unkaputtbar. Sprachwandel oder Sprachverfall im Deutschen? Münster (Aschendorff Verlag), 153-180.
- Imo, W. (2009): Welchen Stellenwert sollen und können Ergebnisse der Gesprochene-Sprache-Forschung für den DaF-Unterricht haben? In: A. Bachmann-Stein & S. Stein (Hg.), Mediale Varietäten. Gesprochene und geschriebene Sprache und ihre fremdsprachendidaktischen Potenziale. Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung, Sonderheft 15. Landau (Verlag Empirische Pädagogik), 39-61.
- Imo, W. (i.Dr.): Versteckte Grammatik: Wie man durch qualitative Analyse (neue) syntaktische Strukturen entdeckt. Erscheint in: R. Suntrup, H. Medjitowa & K. Rzehak (Hg.), Usbekisch-deutsche Studien III: Sprache – Literatur – Kultur – Didaktik. Münster (LIT-Verlag).
- Kilian, J. (2006): Standardnorm versus "Parlando" in Schüler/innen-Chats. In: Der Deutschunterricht, 5, 74-83.
- Langer, N. (2000): Zur Verbreitung der TUN-Periphrase im Frühneuhochdeutschen. In: ZGL (Zeitschrift für Germanistische Linguistik), 47, 287-316.
- Linell, P. (1998): Approaching dialogue: Talk, interaction and contexts in dialogical perspectives. Amsterdam (Benjamins).
- Linke, A., Ortner, H. et al. (Hg.). (2003): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen (Niemeyer).
- Rath, R. (1979): Kommunikationspraxis. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).
- Redder, A. (2003): Partizipiale Ketten und autonome Partizipialkonstruktionen. In: L. Hoffman (Hg.), Funktionale Syntax. Die pragmatische Perspektive. Berlin (de Gruyter), 155-188.
- Sandig, B. (1973): Zur historischen Kontinuität normativ diskriminierender syntaktischer Muster in spontaner Sprechsprache. In: Deutsche Sprache, 3, 37-57.
- Sandig, B. (2000): Zu einer Gesprächs-Grammatik: Prototypische elliptische Strukturen und ihre Funktionen in mündlichem Erzählen. In: ZGL (Zeitschrift für Germanistische Linguistik), 4, 291-318.
- Schneider, J. G. (2009): Was ist richtiges und gutes Deutsch? Sprachratgeber auf dem Prüfstand. In: Der Deutschunterricht, 5(6), 22-32.
- Schwitalla, J. (1997/2006): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. Berlin (Erich Schmidt Verlag).
- Schwitalla, J. (2006): Kommunikative Funktionen von TUN als Hilfsverb. In: S. Günthner & W. Imo (Hg.), Konstruktionen in der Interaktion. Berlin/New York (de Gruyter), 127-151.

- Selting, M. (1997): Sogenannte "Ellipsen" als interaktiv relevante syntaktische Konstruktionen? Ein neuer Versuch über die Reichweite und Grenzen des Ellipsenbegriffs für die Analyse gesprochener Sprache in der konversationellen Interaktion. In: P. Schlobinski (Hg.), *Syntax des gesprochenen Deutsch*. Opladen (Westdeutscher Verlag), 117-155.
- Selting, M., Auer, P. et al. (1998): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT). *Linguistische Berichte*, 173, 91-122.
- Thurmair, M. (2002): Standardnorm und Abweichungen. Entwicklungstendenzen unter dem Einfluss der gesprochenen Sprache. Konsequenzen für Deutsch als Fremdsprache. In: *DaF (Deutsch als Fremdsprache)*, 1, 3-8.
- Topalović, E. & Elspass, S. (2008): Die deutsche Sprache – ein Irrgarten? Ein linguistischer Wegweiser durch die Zwiebfisch-Kolumnen. In: M. Denkler et al. (Hg.), *Frischwärts und Unkaputtbar. Sprachverfall oder Sprachnorm im Deutschen*. Münster (Aschendorff Verlag), 37-57.
- Zimmer, D. E. (2007): Alles eine Sache des Geschmacks? Von wegen! In: *DIE ZEIT*, 31, 43.